

September 1997, *arranca!*, nr. 13, <http://arranca.nadir.org/arranca/article.do?id=149>

Interview mit Marco Revelli von Dario Azzellini / Teil 2

Im ersten Teil des Interviews mit dem italienischen Politologen Marco Revelli (*Arranca!* Nr. 12) ging es um die Funktionsweise der fordistischen und postfordistischen Fabrik, um die neuentstehenden und in die Gesellschaft verlagerten Konflikte sowie um die tendenziell überflüssige Rolle der Gewerkschaften. Im vorliegenden zweiten Teil nimmt Revelli zu der Frage nach Widerstandsmöglichkeiten Stellung.

Früher erfolgten das Zusammenführen, die Subjektwerdung und die Organisierung der Arbeiter in der Fabrik. Das ist heute laut deiner These nicht mehr möglich, bzw. die Fabrikarbeiter stellen keinen bedeutenden Teil der Gesellschaft mehr dar. Welches sind also die Subjekte und wie können sie zusammengeführt werden?

Die Subjekte werden auch in der aktuellen Phase weiterhin durch ihre Beziehung zur Arbeit definiert. Auch weil es ja nun die gesamte Gesellschaft ist, die arbeitet und von diesen Erschütterungen erfaßt wird. Das Problem ist, daß keine Strukturen mehr existieren, die automatisch ein Subjekt konstruieren. Im Fordismus war es ja der Unternehmer selbst, der Menschenmassen zusammenbrachte, sie uniformierte und für die Erlangung eines kollektiven Bewußtseins empfänglich machte. Heute spaltet das Unternehmen; du kannst heutzutage weder weiterhin auf die Fabrik setzen, noch auf automatische Mechanismen. Die Subjektwerdung ist das Produkt einer subjektiven Investition, die das Territorium erfassen und sich auf der Grenze zwischen Fabrik und Gesellschaft bewegen muß. Es muß ihr gelingen, untereinander heterogene Formen der Arbeit zusammenzubringen. In der Geschichte der italienischen Gewerkschaften findet sich ein Übergang dieser Art. Und zwar 1900-1910, als die Arbeitskammern entstanden, auch in Frankreich gab es ähnliche Institutionen: das waren keine industriellen Organisationen, sondern territoriale, die die Vielfältigkeit der Figuren der Arbeitswelt vertraten, von den Fabrikarbeitern über die handwerklichen Arbeiter bis hin zu den Dienstleistungen. Sie führten eine territoriale Wiederzusammensetzung durch. Ich glaube, daß man heute an Formen territorialer Arbeitsrepräsentanz überlegen sollte, die nicht zwischen selbständiger Arbeit und Lohnarbeit unterscheiden, sondern schauen, was die tatsächlichen Leistungen sind. Weiterhin sind auch Selbstorganisationsprozesse auf der Grundlage von Solidarität und territorialer Gegenmacht wichtig. Die territoriale Gegenmacht ist unverzichtbar, aber sie darf sich nicht nur in Forderungen ausdrücken, sondern muß sich auch in Formen des "Machens" äußern. D.h. selbst und kollektiv die Dienstleistungen für die eigene Kollektivität zu produzieren. Elemente des eigenen täglichen Lebens selbst zu reproduzieren, autonom von Markt und Staat. Das ist, glaube ich, die große Herausforderung heutzutage. Von der Logik der Forderung für den Vertrag zu der Logik der Aktion für die Selbstverwertung zu kommen, um sich die hohen Niveaus sozialer Autonomie wieder anzueignen, was sich auch darin ausdrückt, selbst einen Teil der lebensnotwendigen Dienstleistungen zu produzieren und sie dem Warencharakter zu entziehen.

Das zentrale Problem ist ja die Frage nach dem wie? Einerseits herrscht Individualisierung und Zersplitterung und andererseits bedarf das Zusammenführen einer noch größeren Anstrengung als vorher, eines größeren Maßes an Bewußtsein ...

Ja, und an solidarischer Kultur und auch dem Wissen darum wie, an *savoir faire*, Kompetenzen. Aber gleichzeitig stellen wir auch fest, daß es das gibt, wir haben einen diffuse Massenintellektualität in den Produktionsprozessen, die sich nicht als kollektives Subjekt versteht, weil sie sehr zersplittert ist. Die aber über eine enorme Menge an Wissen und die Fähigkeit, es in ein Netzwerk einzubringen, verfügt. Wenn sich diese Kraft wieder angeeignet

wird und ein Netz entsteht, bzw. benutzt wird, um sich selbst als kollektives Subjekt zu reproduzieren, anstelle lediglich das Kapital zu reproduzieren, hätten wir einen bedeutenden Teil der Gesellschaft, der beginnt das wieder zusammenzusetzen, was zersplittert ist. Wenn diese dann in der Lage wären mit Subjekten, mit Resten von Organisationen, mit Fabrikräten, mit in den alten fordistischen Unternehmen aktiv gebliebenen kollektiven Strukturen zu kommunizieren und operieren und sich dadurch gegenseitig zu nähren, hätten wir ein neues Stück der netzförmigen Struktur, die wir brauchen. Das ähnelt sehr der Lilliput-Strategie, von der einige amerikanische Autoren kürzlich sprachen: eine Strategie, die die Produktion von netzförmigen Verbindungen von unten seitens der Opfer der Globalisierung vorsieht. Die imstande sind, Widerstandsnetze, aber auch Netze zum Aufbau alternativer Lebensformen zu erschaffen. Gegenüber der riesigen Tragweite der Globalisierungsprozesse sieht das natürlich erstmal nach sehr wenig aus.

Aber wie soll dieses allgemeine Bewußtsein entstehen bzw. geschaffen werden? Der Versuch, irgend jemandem klarzumachen, daß das Problem von jemand anderem auch sein Problem ist, scheint fast unmöglich ...
Unmöglich?

Gut, schwer. Die Geschichte ist nicht zu Ende.

Ja, schwer. Aber geschichtliche Entwicklungen verlaufen ja mittels Sprüngen. Überleg nur mal, was das Auftauchen der Zapatisten in Chiapas auslöste: es ist ein antagonistisches radikales Subjekt in einer Peripherie der Welt aufgetaucht und ein sich Überstürzen des globalen kollektiven Bewußtsein war die Folge. Dabei war es ja nicht mal ein so aufsehenerregendes Ereignis. Der Postfordismus ist ein chaotischer und widersprüchlicher Prozeß, und die Widersprüche sind nicht nur groß, sondern viele von ihnen auch unregierbar. Wir müssen daher wie das Kapital darauf vorbereitet sein, \"auf Sicht zu navigieren\", um so alle Situationen der Aneignung antagonistischer Kultur, die uns geboten werden, so gut wie möglich zu nutzen. Wir sind nicht am Ende der Geschichte angelangt, sondern stehen erst an ihrem Anfang.